



### „Lost in Transition“: Peter Bialobrzeski fotografiert Orte des globalen Übergangs

Der Fotograf Peter Bialobrzeski ist ein Romantiker mit kühlem Kopf. Seit Jahren beschwört er mittels seiner Fachkamera die zweiseitige Schönheit von Städten und Landschaften. Technisch höchst präzise und atmosphärisch aufgeladen durch den Zauber der blauen Stunde, zeigen seine Bilder des Bandes „Lost in Transition“ den eigenartigen Reiz von Orten, die wir im wirklichen Leben niemals genauer betrachten würden: Baulücken, Brachen, Bahnübergänge, Rohbaugerippe, Straßenränder. Zwischen Abu Dhabi, Bispin-

gen, New York und Moorfleet findet Bialobrzeski seine Motive – visuell prachtvolle Karambolagen von Neuem und Altem, aufeinandergehetzt durch die Kraft des globalen Wandels. Doch anders als der Titel suggeriert, geht zumindest einer hier keineswegs verloren: der Fotograf selber. Mit glasklarem Stilwillen formt der Mann hinter der Kamera den oft surrealen Strudel der Dinge zu betörenden Kompositionen. Bizarerweise geht ausgerechnet dem Autor des Vorwortes, der uns die Bilder deutet, der Sinn für Verständlichkeit

verloren: „Der urbane Raum artikuliert sich diskontinuierlich in einer zu differenzierenden Gleichzeitigkeit von Heterotopien, Nicht-Orten und Palimpsesten als Überlagerung von Funktionen“, tönt es da von Michael Glasmeier. Wie wohl-tuend doch stattdessen das Motto des amerikanischen Fotografen Gary Winogrand, das Bialobrzeski seinem Buch voranstellt: „Ich fotografiere, um zu sehen, wie die Welt fotografiert aussieht.“ (Erschienen bei Hatje Cantz, deutsch-englisch, 128 Seiten, 39,80 Euro.)

## Die Furien unserer Motoren und unseres Mutes

Alessandro Baricco erzählt in seinem neuen Roman „Diese Geschichte“ von Autos, von Rennen und von Träumen

Von Barbara Schaefer

Ultimo Parri wächst in einer Autowerkstatt auf – zu einer Zeit, als es fast noch keine Automobile gibt. Alessandro Bariccos Roman „Diese Geschichte“ handelt von diesem Mann und seinem Traum. Und doch kommt die Hauptperson in diesem Buch immer weniger vor. Baricco scheint sie zu verlieren. Das hat natürlich Methode.

Die Kapitel kreisen aus je anderen Perspektiven um Ultimo. Sein Vater hatte genug von Kuhdreck, der generationenlang an den Händen seiner Vorfahren haften blieb. Er träumt von ölerschmierten Fingern und eröffnet eine Autowerkstatt. Wir sind in Norditalien, in der Nähe von Turin, wo auch Baricco herkommt – und die größte Autofabrik Italiens steht. Der optimistische Vater hat auf Kredit Benzin gekauft, das einzige Benzin im Umkreis von hundert Kilometern.

„Die Zukunft kam zu Fuß“, schreibt Baricco. Tatsächlich bleibt ein Automobil liegen, ein Graf kommt in die Garage und fragt nach Kraftstoff. Das ist der Beginn einer wunderbaren Freundschaft. Obwohl lange Passagen „dieser Geschichte“ natürlich von Autos handeln, brilliert Bariccos poetische Sprache in kleinen Beschreibungen: „Draußen hatte der Wind den Regen mitgenommen, und jetzt schien die Schwärze der

Nacht wie frisch gestrichen.“ Ultimos Kindheit ist zugleich die Kindheit des Automobilsports, der großen Langstreckenrennen. Baricco gestaltet die Details anschaulich, erzählt etwa von einer Rallye von Peking nach Paris im Jahr 1907: 16 000 Kilometer, fünf Fahrzeuge. Gewinner waren die Italiener Luigi Barzini, Scipione Borghese und Ettore Guizzardi mit ihrem Itala. Vier der fünf Teams kamen am Ziel an. Nur der dreirädrige Contal aus Frankreich ging in der Wüste Gobi verloren, die Besatzung wurde von mongolischen Nomaden gerettet.

### Schicksale am Wegesrand

Mit Fakten hält Baricco sich nicht lange auf, wenn auch alles stimmt, was er anreißt. Viel mehr interessieren ihn die Geschichten, die sich buchstäblich am Wegesrand ereignen, die Unglücksfälle dieser Rennen. In einer Zeit, als viele Menschen noch nie ein Auto gesehen haben, stirbt eine Frau „einen Tod, der außerhalb ihrer Fassungskraft lag“.

Nach den unbeschwernten Schilderungen von Ultimos Heranwachsen legt sich dem Leser ein langatmiges Kapitel über den Krieg vor Augen. Ultimo überlebt an der Isonzofront eine der schlimmsten Schlachten des Ersten Weltkriegs – dies alles geschrieben aus der Perspektive des Vaters eines seiner Freunde, der wegen Fahnenflucht hingerich-

tet worden war. Man weiß nicht so recht, was Baricco mit diesem Kapitel will. Vielleicht zeigen, dass es auch in der Anfangszeit der Motorisierung der Welt schlimme Zeiten gab? Das wüsste man auch so.

Am Ende dieser Zeit erinnert sich Ultimo an seinen Traum. „Genau das ist es, was meine Jugend mir verheißen hat: immer würde es Straßen geben, und wir würden sie befahren auf den Furien unserer Motoren, unserer Phantasie und unseres Mutes.“ Ultimo träumt von der perfekten Piste, einer nur für Autorennen gedachte Strecke.

Erst in der Mitte des Romans tritt eine zweite Hauptperson auf, in Tagebucheinträgen: eine genial gezeichnete Frauengestalt, Elizaveta, Russin aus St. Petersburg, ein rechtes Aas. Höchstwahrscheinlich. (Wir bitten um eine Verflüchtigung mit Cate Blanchett als Elizaveta!) Sie trifft in den Vereinigten Staaten auf Ultimo. Elizaveta reist durch die Lande, gibt Klavierunterricht und soll Steinway-Flügel verkaufen. Ultimo wird ihr Chauffeur und beinahe ihr Liebhaber. Das herzlich böse Weibsstück verdirbt jede Familie, in der sie unterrichtet, durch Klatsch, durch Verdächtigungen, sät Inzest und jedwede Bosheit. Jedenfalls vertraut sie dies ihrem Tagebuch an. Ob es stimmt, wer weiß das schon?

Ein weiterer Perspektivwechsel steht dem Leser bevor: die Sicht des jüngeren Bruders. Denn ungeachtet seines Namens

war Ultimo doch nicht der letzte Nachkomme. Sein jüngerer Bruder hat einen anderen Vater, den Grafen, der nach Benzin gefragt hat. Dieser Jüngste ist geistig zurückgeblieben, das Kapitel aus seiner Sicht gehört zu den berührendsten des Romans. Wie in einem Ritornell wiederholt dieser Erzählende alles immer wieder, in Thomas-Bernhard'scher Penetranz. Zunächst sperren sich dieses Sätze, man findet schwer Zugang, wird aber dann mitgerissen vom Rhythmus.

### Ein Paar und ein silberner Jaguar

Wir befinden uns schließlich in England. Ultimo arbeitet an einer Piste, es ist – noch – eine Landepiste für Flugzeuge. Zu einem furiosen Finale schwingt sich Elizaveta auf: Sie sucht jene Piste, von der Ultimo sein ganzes Leben träumte.

Und am Ende spielt ein weiteres historisches Autorennen eine Rolle: Bei der Mille Miglia 1950 von Brescia nach Rom kommen zwei Menschen einander ziemlich nahe – und einem „phantastischen silbernen Jaguar“, der auf der Motorhaube mit roter Farbe aufgemalt die Nummer 111 trägt.

■ Alessandro Baricco: *Diese Geschichte*. Roman. Aus dem Italienischen von Annette Kopetzki. Carl Hanser Verlag, München. 307 Seiten, 19,90 Euro.

## Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen ...

Neues vom Meister der Männerliteratur: Nick Hornbys „Slam“ über Irrungen und Wirrungen einer Teenager-Elternschaft

Von Stefan Sprang

Nick Hornby ist ein Kultautor. Denn er beherrscht eine besondere Kunst: Er nimmt sich Klischees, die Wiedererkennung garantieren, und strickt darum Geschichten, die dennoch echt und einmalig rüberkommen. Das gelingt ihm, weil er nicht nur Tragödie oder Komiker sein will, sondern einer, der sein Publikum zum Lachen und danach dort sogleich zum Weinen bringen will. Seine Geschichten sind wie das Leben, sie sind tragisch und komisch zugleich.

So ist auch „Slam“. Der Roman bearbeitet das gut eingeführte Thema „Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr“. Außergewöhnlich daran ist, dass es einen Teenager trifft. Sam heißt er, fast 16 ist er. Außergewöhnlich noch dazu: auch seine Eltern waren Teenager, als sie ihn in die Welt setzten. Es scheint, als laste auf Sam ein Fluch der Herkunft. Dabei läuft es gar nicht so schlecht in seinem Leben. Er hat eine echte Leidenschaft, das Skateboardfahren. Immer sicherer wird er, wenn schon nicht im

Leben, so zumindest auf dem Rollbrett. Und er hat einen Freund, auch wenn der nur als Plakat an seiner Wand hängt. Es ist Tony Hawk, die Skateboard-Legende, dessen Biografie Sam auswendig kennt – mit dem Effekt, dass er mit Tony reden kann. Für viele Lebenslagen hat der Skater Lebenshilfe in Form eines reichen Zitatenschatzes parat.

Auch als Sam Alicia kennenlernt. Die sieht toll aus, ist aus besserem Hause als Sam und spielt damit eigentlich in einer anderen Liga. Doch Alicia interessiert sich für Sam – und zwar so sehr, dass die beiden Teenager plötzlich Eltern werden, ausgerechnet in einer Phase, in der Sams Liebe zu Alicia schon der Langeweile gewichen ist. Umso weniger will Sam sich der Verantwortung stellen, er büxt aus, wirft sein Handy ins Meer, als würde das was ändern. Aber Nick Hornby erzählt seine Geschichte von einem, der plötzlich ins kalte Wasser des Erwachsenseins springen muss, nicht nur geradlinig realistisch, er greift zu einem märchenhaften Kunstgriff. Sam geht immer mal wieder auf eine Zeitreise in die Zukunft. Ob Tony Hawk da an der Uhr gedreht hat?

Auf jeden Fall erlebt Sam, dass alles nicht so schrecklich werden wird: „Ich legte unseren Sohn zurück in sein Bettchen und ging wieder schlafen. Mir war aufgefallen, dass Roofs Geräusche den Raum irgendwie friedvoller machten. Man sollte doch meinen, die einzige Möglichkeit, dass ein Schlafzimmer mitten in der Nacht friedvoll erscheint, ist, wenn keiner ein Geräusch macht. Ich glaube, dass kommt daher, dass das ganze Baby-Gebrabbel und Schniefen wie der eigene Herzschlag klingt, etwas, das dir verrät, dass mit der Welt alles in Ordnung ist.“

Angeht solch Hornby'scher Alltagspoesie verdrückt man gern ein Tränchen. Aber daraus folgt auch der größte Einwand, den man gegen diese Geschichte haben kann: Die gravierenden Probleme, die psychischen Belastungen, die Verzweiflung, ja das Einschneidende, das eine Teenager-Elternschaft für alle Beteiligten bedeutet, streift Hornby nur. Die Tragödie unterliegt, Romantik siegt, wenn auch nicht auf ganzer Linie. Am Ende haben Alicia und Sam einen gemeinsamen Sohn, aber jeder einen neuen Partner. – „Slam“ könnte so manchen Hornby-Fan ent-

täuschen, all jene großen Männer zum Beispiel, die das Kind in sich tapfer pflegen (mit der Vorliebe für Fußball oder fachgerecht sortierte Plattensammlungen). „Slam“ ist im Grunde ein Jugendbuch. Der Impetus ist demgemäß pädagogisch wertvoll, schließlich hat Großbritannien die höchste Rate an Teenager-Schwangerschaften in ganz Europa. Insofern trifft der Autor einen Nerv beim Heimatpublikum und allen, die gerade Papa werden oder es vorhaben.

Für alle anderen bleibt „Slam“ vor allem stilistisch ein echter Hornby: Er formuliert mal smart, mal subtil, der Roman ist flapsig und ironisch, aber auch authentisch und immer wieder herzbewegend. Auch die Dialoge muss man mögen in dieser allerdings nicht immer gelungenen Rollenprosa. Mit „Slam“ hat der Kult um den Meister der Männerliteratur darum auch einen, wenn auch nur kleinen, Knacks bekommen.

■ Nick Hornby: *Slam*. Roman. Aus dem Englischen von Clara Drechsler und Harald Hellmann. Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln. 304 Seiten, 17,95 Euro.

Das Seller-Gericht

## Mit Pistolen und Viagra

Von Martin Hohnecker

Männer sind ein seltsames Geschlecht. Die einen treten als mörderische Bestien auf, die anderen sind zu blöd, um ein Ei aufzuschlagen oder eine Krawatte zu binden. Die literarische Aufarbeitung dieser Extreme findet in den Bestsellerlisten reichlich Anklang. Nicht nur bei Männern, nebenbei.

Sommer 2005. Im Hof eines Frankfurter Hospitals treffen vier Menschen aufeinander: der Hauptkommissar Robert Marthaler, die Arte-Journalistin Valerie Rochard, der jüdische Senior Georges Hofmann, als Bub vom Main nach Frankreich geflohen, und seine Partnerin, Mademoiselle Blanche. Der Dank der beiden Alten gilt der Fernsehfrau: „Ohne Sie wären wir nicht nach Frankfurt gekommen.“ Valerie lächelt, der Kriminaler hört still zu. Das ist, auf Seite 463, der friedlichste Moment im neuen Thriller von Jan Seghers, „Partitur des Todes“ (Wunderlich, 19,90 Euro, Spiegel-Bestseller Platz 11).

### Im Labyrinth der Kulissen

Auf den 462 Seiten zuvor geht es blutig zu. Sieben Menschen werden, diesseits und jenseits des Mains, mit Pistolen und Messern geschlachtet, die Polizei bildet Sonderkommissionen, ein eitler Innenminister mischt sich ein, die Vertreter der Presse, diese „Schmierfinken“, stecken ihre Nasen in Dinge, die sie nichts angehen. Und der Mörder? Verkrümelt sich, aber nicht auf Dauer.

Das klingt nach einem 08/15-Tatort, und es wäre auch einer, würde Seghers die Täter, Opfer, Tat-Auslöser und Zeugen nicht in ein verwinkeltes Kulissengebäude versetzen. Da sieht man Pariser Boulevards, das Konzentrationslager Auschwitz und das einstige Führerhauptquartier Adlerhorst bei Bad Nauheim, zeitgenössische Frankfurter Strip-tease-Schuppen und Ruinen aus dem spanischen Bürgerkrieg, alles bunt durcheinander. Innerhalb dieser Kulissen treibt sich, rund um den ratlosen Marthaler, eine große Zahl teils verdächtiger, teils Verdacht schöpfender Zeitgenossen herum. Es sind so viele, dass selbst der Oberpolizist den Überblick verliert: „Schon jetzt haben wir eine solche Fülle von Namen und Informationen, dass wir umherirren wie in einem Labyrinth“. Und der Leser immer mittenmang.

Der, also der Leser, ahnt längst, dass in dem Kuvert aus dem KZ, das der Vater Arthur dem Sohn Georg Hofmann hinterlassen hat, mehr steckt als eine unveröffentlichte Operettenpartitur von Jacques Offenbach. Doch dem Genre entsprechend spannt ihn der Autor Seghers mit so vielen Randaspekten von Fressorgien bis zur Waffenkunde, von Polizistenfrust bis Stevie-Wonder-Songs auf die Folter, dass er, nochmals der Leser, schließlich gottergeben den Einsatz staatlicher Scharfschützen herbeiseht. Es ist wie bei manchen Krimis: hübsche Idee, kesse Schreibe, aber total überkonstruiert. Mit anderen Worten: zum Erfolg verdammt. Wie Kommissar Marthaler, der, psst!, in der nächsten Fortsetzung Vater wird.

### Eier und Lufröhrenschnitte

In dem Werk werden auch Verdächtige beschattet. Wie man damit – abgesehen vom Eier aufschlagen und Krawattenbinden – sachgerecht umgeht, lernen Häschen und Hans in der neuen Aufklärungsfibel der Herren Augustin, von Keisenberg und Zschke „Ein Mann, ein Buch“ (Süddeutscher Verlag, 19,90 Euro, Spiegel-Sachbücher Platz 6). Schon dem Inhaltsverzeichnis ist zu entnehmen, was man können muss, um als Mann zu gelten: einen Baum pflanzen, einen Zug anhalten, eine Boeing 747 landen („Jetzt den Schub ganz wegnehmen“). Riskanter sind Tipps zur Entschärfung einer Bombe („den Zünder einfach mit einer Rohrzange heraus-schrauben“), zum Absolvieren eines Duells mit Degen, Säbel oder Pistole, oder zur Einnahme von Viagra samt dem Risiko einer Dauererektion. Das Lustigste aber sind Empfehlungen, wie man neben einer chauffierenden Frau im Auto die Ruhe bewahrt – mit progressiver Muskelentspannung.

Eine bunte Mischung also aus Hirnriss, Humbug (Lufröhrenschnitt!) und echten Hilfen (Hemden bügeln). Hoffentlich erlaubt es der hohe Testosteronspiegel den lesenden Männern, zwischen realem Rat und feiner Ironie zu unterscheiden. Nur dann überstehen sie die 142 Kapitel dieses Leitfadens gesund und – Mannomann! – mit Spaß.

### MEINE BUCHTIPPS

#### Rosemarie Kegel

Buchhändler kennen den Buchmarkt und das literarische Leben. Jede Woche fragen wir sie nach den Büchern, die ihnen aufgefallen sind. Heute antwortet Rosemarie Kegel von der Buchhandlung Kegel in Stuttgart-Gablenberg.

#### ■ Erfolgstitel der Woche

Jörg Kurz:  
Die Gänsehäute  
Martin Suter:  
Der letzte Weynfeldt

#### ■ Neuerscheinung der Saison

Stephanie Meyer:  
Biss zum Abendbrot

#### ■ Mein Lieblingsbuch

Lynn Brittney:  
Nathan Fox – Im Auftrag ihrer Majestät

Jugendlicher Geheimagent in Venedig zu Shakespeares Zeiten: das Buch hat alles, was einen guten Jugendroman ausmacht.